

Gedanken eines Missionars zur 40-Jahrfeier der Besetzung des  
Matabelelandes

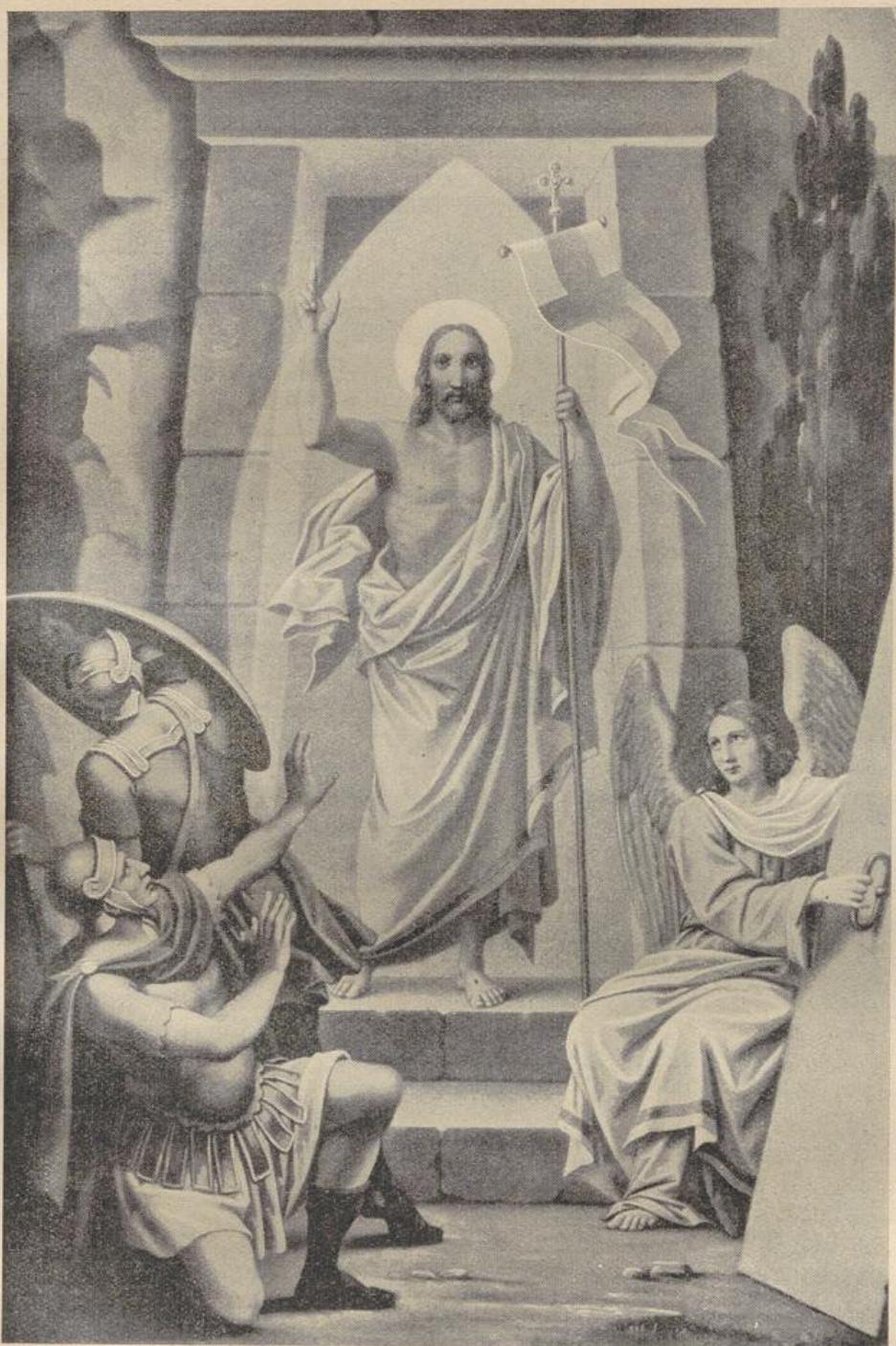
---

## Gedanken eines Missionars zur 40-Jahrfeier der Besetzung des Matabelelandes

Von P. Josef Kammerlechner, RMM.

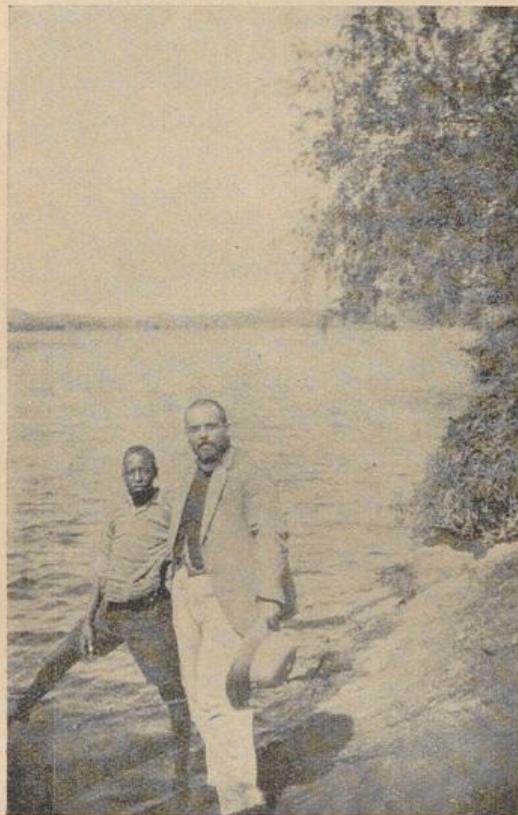
Soeben lese ich in einem deutschen Blatt von den Pfahlbauten am Bodensee, deren Alter man auf 4000 Jahre schätzt; hier in Bulawayo feierte man anfangs November 1933 das 40jährige Wiegendest der englischen Kolonie Rhodesia — Matabeleland. Bei dieser Gelegenheit haben sich ungefähr 90 Veteranen von 1893 in Bulawayo eingefunden, die also noch den eigentlichen Anfang der Geschichte dieser englischen Kolonie mit eigenen Augen gesehen. Als sie 1893 in Bulawayo eintraten, war das Bulawayo von damals, mit Ausnahme einiger Kaufhäuser, nichts anderes als der große Königsraal Lobengulu, des letzten Matabelekönigs.

Lobengulu selbst soll nicht lesen und schreiben gekonnt haben, aber er war in seiner Königswürde selbst von der englischen Regierung anerkannt und als er eine Abordnung an die damals regierende Königin sandte, hat diese ihn mit dem Geschenke einer prachtvollen goldenen Kette geehrt. Er führte auch ein offizielles Siegel, einen Elephanten, und der Elephant im Stadtwappen von Bulawayo ist wohl auf dieses Königssiegel zurückzuführen. Neben der erwähnten goldenen Kette der englischen Königin Viktoria waren im historischen Museum aus Anlaß dieser 40 Jahrfeier auch eine Reihe von Briefen englischer Kolonialbeamter an Lobengulu zu sehen mit der Anrede: My dear friend, King Lobengulu (Mein teurer Freund, König Lobengulu). Wie Teilnehmer an der 40 Jahrfeier in ihren Festreden berichteten, hat der Matabelekönig sich sehr gut mit den Weißen verstanden, aber seine kriegerischen Indunas haben ihn schließlich zum Krieg gegen seine weißen Freunde gezwungen. Ständig ließen Klagen bei ihm ein von den englischen Beamten des Mungikolandes (der andere Teil der englischen Kolonie Rhodesias), weil seine wilden Kriegerscharen immer und immer wieder über Munschuhaleute herfielen, sie beraubten und mordeten. Da sie taten das sogar unter den Augen der Engländer. Lobengulu aber konnte die Kampfeslust seiner wilden Krieger nicht mehr zügeln, er konnte sie nicht bestimmen ihr Räuberhandwerk einzustellen, sie zwangen ihn vielmehr auch gegen die Weißen den Krieg zu beginnen. Doch die wilde Kampfeslust der Matabelekrieger konnte den englischen Waffen nicht standhalten und Lobengulu sah gar bald, daß alles verloren sei. So entschloß er sich zur Flucht, nachdem er seinen Königsraal noch hatte in die Luft sprengen lassen. So fanden die einziehenden englischen Truppen nur noch ein rauchendes Trümmerfeld. Sofort nahmen sie die Verfolgung des fliehenden Königs auf, aber der Wettergott stand auf Seite des Lobengulu. Als Major Allan Wilson mit ungefähr 20 Mann nach Überschreitung des Shangeniflusses dem königlichen Ochsenwagen schon ganz nahe war, wurde er vom Hauptheer durch den plötzlich gewaltig anschwellenden Fluß abgeschnitten und fand mit seiner tapferen Schar den Helden Tod; Lobengulu aber entkam. Doch schon einige Monate nach seiner Flucht soll es gewesen sein, als der schon im Sterben liegende seinen Indunas noch bestimmte, mit Sir Cecil Rhodes endgültig Frieden zu schließen. So machte er in kluger Weise einem aussichtslosen Kämpfen seiner Getreuen ein Ende und rettete sie so vor dem sicheren



Christus ist erstanden! Alleluja!

Untergang. Da man nun anfangs November das 40. Jahresgedächtnis dieser historischen Ereignisse feierte, liegt für einen Missionar die Be- trachtung dieser Dinge von missionellen Standpunkt aus nahe. Wie würde es wohl heute in Matabeleland ausssehen, wenn es Lobengulu gelungen wäre, den Krieg mit den Weißen zu vermeiden und wie würde es mit der katholischen Mission stehen unter dem Zepter eines Matabele- königs.



Hochw. P. Kammerlechner  
am Ufer des Sambesi

und dementsprechend behandelt. Als Weißer nun wird der Missionar vielfach mit demselben Maßstab gemessen und die Folge davon ist dann Zurückhaltung und Misstrauen ihm gegenüber. Wie schwer das aber eine gedeihliche Missionsarbeit beeinträchtigt, ist leicht begreiflich. Davon können unsere Missionare in Empandeni, der größten Station der Präfektur, ein Liedchen singen. Man sieht im Missionar vielfach nur den weißen Herrn, den man eventuell um Tabak und Süßigkeiten anbetteln kann, dem man aber sonst am liebsten möglichst weit aus dem Wege geht. Ein anderer Nachteil erwächst der Missionsarbeit vielfach aus dem Beispiel der Weißen. Es ist durchaus bekannt, daß es nicht immer ein erbauliches Beispiel ist und viele Worte des Missionars sind deswegen in den Wind gesprochen, weil der Weißer das Gegenteil dem Eingeborenen vorlebt und er ist trotz aller Abneigung doch der Träger einer höheren Kultur, deren Überlegenheit er ohne Weiteres anerkennt und den er leider auch am Schlechten nur allzugern versucht ist, nachzuahmen.

Es sei hier die Tatsache anerkannt, daß die englische Kolonialregierung den Missionaren sehr gewogen ist und sie unterstützt ohne einen Unterschied zu machen zwischen den verschiedenen Bekenntnissen. Auch hat der Missionar als Weißer immer die Regierung auf seiner Seite und genießt ihren Schutz und ihre machtvolle Hilfe in allen seinen Schwierigkeiten mit den Eingeborenen. Umgekehrt aber erwachsen dem Missionar in seiner Missionsarbeit viele Schwierigkeiten aus der Unwesenheit der Weißen im Missionslande. Es ist selbstverständlich, daß die Eingeborenen an Weißen nicht ihre Freunde, sondern mehr oder minder ihre Feinde sehen. Sie sehen sich von ihnen übervorteilt und unterdrückt, sie sehen in ihnen den Eindringling, der ihnen zwar die Kultur und mit ihr viele Vorteile gebracht, der sie aber auch zu seinem Vorteil ausnützt und sie zu einer 4. Menschenklasse stempeln will.

Wie hat sich nun die katholische Kirche unter Lobengulu gestaltet. Lobengulu war jedenfalls ein fähiger, weitschauender Mann. Er sah ohne Weiteres die Vorteile, den der Einzug des weißen Mannes in sein Land mitbrachte und er wollte diese Vorteile seinem Volke auf friedlichem Wege sichern. So waren die Bemerkungen über ihn aus den Festreden der Teilnehmer an den Ereignissen von 1893 ein Zeugnis für den Matabelekönig, dem man unbedingt die Hauptnote „gut“, wenn nicht „sehr gut“ geben muß. So führte Major Howard unter anderem wörtlich aus, als er auf die Verfolgung des fliehenden Königs zu sprechen kam: „Wir wollten ihn nicht töten, wir wollten zu einer Verständigung kommen; denn Lobengulu war ein Mann mit sehr feinen Cha-



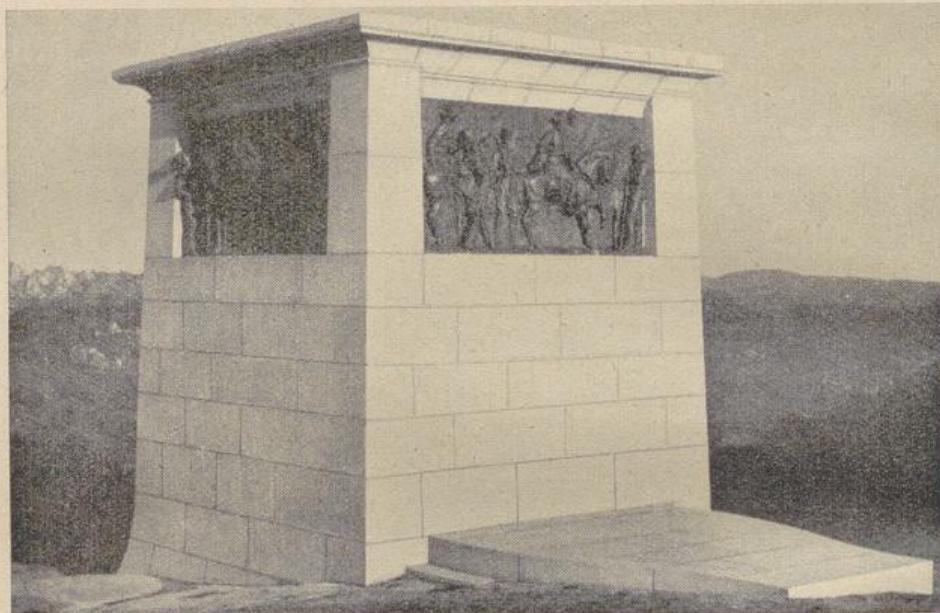
Matabelekrieger-Gruppe

rakterzügen. Er war ein Wilder und sein Standpunkt war verschieden von unserem, aber ihr müßt wissen, daß er dachte, was er tat war recht und richtig. Er war immer ein Freund des weißen Mannes, der in sein Land kam und er beschützte ihn, solange dieser unter seiner Herrschaft lebte.“ Ja, Lobengulu war ein Freund des weißen Mannes und daher war er auch ein Freund des weißen Missionars. Wenn wir 1933 das 40. Wiegenfest der englischen Herrschaft im Matabeleland feierten und Empandeni schon das 50. Wiegenfest der Missionsarbeit feiern konnte, so sehen wir, daß es kein geringerer als Lobengulu selbst war, der den Jesuiten-Missionaren dieses riesige Missionsland schenkte, damit sie es versuchen möchten, durch die milde Lehre Christi aus seinen wilden Kriegern friedliche Christenmenschen zu machen. Ja Lobengulu war ein Freund des weißen Mannes, aber es ist ihm nicht gelungen, auch seine Kriegerscharen zu friedlichem Denken zu erziehen, das war sein Schicksal.

Wenige Monate nach seiner Flucht starb er, der letzte König der Matabele. Seitdem sind nun 40 Jahre vergangen, aber sein Volk hat den weißen Mann noch immer nicht lieben gelernt. Ja, viele von ihnen glauben nicht einmal an seinen Tod, sondern sie hoffen immer noch, Lobengulu wird noch einmal kommen, um seine alten Krieger um seine

Fahne zu scharen und den verhaschten weißen Herrn aus dem Lande zu jagen. Was dieser Glaube vermag, hat der Aufstand 1896 bewiesen. Als man damals einen Teil der Stadt Bulawayo aufgeben mußte, war es nur diesem Glauben zu verdanken, daß die Matabelekrieger diesen aufgegebenen Stadtteil nicht zerstörten, sie haben ihn geschenkt für ihren heiliggeliebten König Lobengulu.

Lobengulu hat den Missionaren ein gut Stück Land geschenkt, daß sie es versuchen möchten, aus seinen wilden Kriegern, durch die milde Lehre des Gottessohnes friedliche Ackerbauern zu machen. Nicht die



Denkmal für die am Shanganisfluß gefallenen Engländer

Friedensbotschaft Christi hat das fertig gebracht, sondern die Faust des weißen Herrn des Landes. Heute zählen die Matabele nicht zu den schlechtesten Ackerbauern. Sie halten große Viehherden und wissen auch die „gelben Füchse“ europäischer Kultur zu schätzen. Recht eifrige Christen aber sind sie auch heute noch nicht und den weißen Herren lieben sie im allgemeinen heute eben so wenig wie vor 40 Jahren.

Trotzdem aber hat die 40-Jahrfeier auch den Eingeborenen gezeigt, daß er ohne den Weißen nicht mehr leben könnte. Wenn er ihn auch nicht liebt, den Weißen, er kann ihn doch nicht mehr entbehren; denn er hat sich nun an gar alles gewöhnt, das er morgen nicht mehr hätte, würde der unliebsame Weiße heute sein Land verlassen. Aber auch der Weiße soll nicht vergessen, daß er bei aller Abneigung gegen den Eingeborenen nicht ohne ihn leben könnte. Wenn der historische Umzug die ungeheuer schnelle Entwicklung der Kolonie gezeigt hat, so darf man nicht vergessen, daß die schwere Arbeit, die eine solche Entwicklung gekostet nur von Eingeborenen geleistet worden ist, der sich dazu noch für diese Schwerarbeit mit geringem Lohn zufrieden gab. Ja, auch der Weiße würde schwer enttäuscht werden, wenn eines Tages alle Schwarzen verschwunden sein würden, die ihm jetzt die Schwerarbeit abnehmen.

Ja, möchte der Geist Lobengulus, des letzten Matabelekönigs, sowohl weiß wie schwarz immer mehr und mehr beherrschen, der Geist dieses Mannes, der nicht für den Gegensaß und Hass, sondern für das sich gegenseitige Verstehen und friedliche Zusammenarbeiten der beiden Rassen arbeiten wollte. Dieser Geist des gegenseitigen Sichverstehens würde Land und Leuten zum Heile sein und auch die Arbeit des Missionars befruchten und fördern; denn der Geist Christi ist nicht der Geist des Widerspruches und des Hasses, sondern der Liebe und des gegenseitigen Friedens. So hätte Lobengulu es verdient, daß ihm die Stadt Bulawayo ein Denkmal setzen würde, wie sie es für den Gründer Sir Cecil Rhodes und seinem ersten Ministerpräsident Sir Charles Coghlan getan. Diese beiden großen Männer, die ihre letzte Ruhestätte in dem gigantischen Naturmausoleum Rhodesiens in den Matoposbergen gefunden, würden wohl ihren Segen dazu geben; denn auch sie waren Männer, die wie Lobengulu für den Frieden und gedeihliches Zusammenarbeiten der beiden Rassen eintraten.

Möchten doch alle Christen, wenigstens Katholiken, diesem Geiste des Friedens dienen. Diese wenigstens sollten nicht denselben Fehler machen, den die Matabelekrieger machten, als sie im Jahre 1896 abermals die Waffen gegen die weißen Herren des Landes erhoben und dabei glaubten, im Geiste ihres letzten Königs zu handeln. Nein, das war ein großer Irrtum; dieser Aufstand war nicht im Geiste Lobengulus, der ein Mann des gegenseitigen Verstehens war, wie uns bei der 40 Jahrfeier Männer sagten, die ihn gekannt haben. So ist es auch ein Irrtum, wenn Katholiken meinen, der Sache des Friedenskönigs zu dienen, wenn sie für die Gegensätze unter den Völkern und Rassen arbeiten. Das ist nicht Geist vom Geiste Christi, der seine Ankunft verkünden ließ: „Friede den Menschen auf Erden.“ Ja, Friede ihnen allen, ob nun weiß oder schwarz, braun oder gelb ihre Hautfarbe ist, sie alle sind eingeschlossen in der Erlöserliebe des Gottessohnes, was aber Christus in Liebe vereinigt hat, das soll der Mensch nicht trennen.

---

## Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

**Christus König in Butterworth in Transkei:** Der uns schon bekannte hochw. P. Otto Grimm RMM., der Erbauer der neuen Missionskirche in Matatiele, wurde um die Jahreswende nach Butterworth in Transkei versetzt. Butterworth liegt in der apostolischen Präfektur Umtata. Diese Provinziedlung wurde bisher von Umtata her seelsorglich betreut. Nun ist aus der Außenstation aber eine selbständige Mission mit einem eigenen Seelsorger geworden. Hochw. P. O. Grimm, der sich in Matatiele, wo er eigentlich nur „zur Erholung“ geweilt hatte, so gut bewährt, soll nun in Butterworth einen recht guten Anfang machen, und die gleiche Aufgabe erfüllen wie in Matatiele. Der apostolische Präfekt von Umtata, Monsignore Emanuel Hanisch, erwarb am genannten Ort ein Haus mit einem Bauplatz für die zukünftige Kirche. Dieses Haus ist